



Den Vorrang hat der Mensch!

(8. Fortsetzung)

Ein humanistisches Manifest und ein Programm als Führer zu den Prinzipien und Zielen des Humanismus.

Beiträge zu diesem Thema von der Tagung der Erich-Fromm-Gesellschaft im September 2007 in Friedensau bei Magdeburg «Alternativen zum Neoliberalismus».

Aus dem Vortrag von Elmar Altwater: «Elemente einer Kapitalismuskritik im 21. Jahrhundert». (Schluss)

«Die Krise der Arbeit.

Die dritte Dimension der großen Krise betrifft die Arbeit. Ich sagte ja bereits, dass eine kapitalistische Gesellschaft beides ist: Geldgesellschaft und Arbeitsgesellschaft, basierend auf den natürlichen Bedingungen. Deswegen müssen wir uns mit den ökologischen Fragen der Krise der Natur immer auseinandersetzen, wenn wir uns überhaupt mit ökonomischen oder sozial-ökologischen Fragen beschäftigen.

In der modernen Welt des globalisierten Finanzkapitalismus wird die Arbeit im Prinzip verachtet. Man lässt doch das Geld für sich arbeiten! Wer arbeitet, der zählt eigentlich nicht; der ist ein Dummkopf! Das haben wahrscheinlich die meisten auch schon erfahren, dass diejenigen, die Geld „für sich arbeiten lassen“ und viel Einkommen auf diese Art generieren, die anderen, die ihre Hände oder ihren Kopf bemühen, als halbe Idioten betrachten. (!!!)

Eine Anekdote mag das verdeutlichen: Auf dem Bahnhof in Berlin wurde ich vor einigen Jahren von jemand angesprochen, der sich als ehemaliger Student an der FU zu erkennen gab. Es stellte sich heraus, dass er inzwischen bei der Treuhand arbeitete. Die Treuhand zahlte Gehälter, die an den Finanzmärkten orientiert waren, an dem, was man so bei den Großbanken verdienen konnte. Dieser Mensch konnte sich vor Lachen kaum halten, als ich ihm sagte, dass er dreimal soviel verdiene wie ich – dabei hatte er nicht einmal das Diplom gemacht. Er war da einfach so „reingerutscht“.

Diese Verachtung der Arbeit, das ist für viele Menschen etwas, was ihnen im Leben große Probleme bereitet, weil man nicht mehr so richtig zählt und weil man sich auch nicht richtig verwirklichen kann durch seiner Hände oder des Kopfes Arbeit, sondern

weil eigentlich nur noch der Schein, nicht das Sein, das Haben im Sinne von Erich Fromm das ist, was zählt und nicht mehr das Sein, das Tun und die Selbstverwirklichung. Man ist zwar immer noch Mensch, aber man zählt nicht mehr so wie zuvor. Das ist eine Erfahrung, die viele Menschen bekanntlich machen, eben in Form der Arbeitslosigkeit hierzulande.

Es zeigt sich jedoch – und das ist das Interessante, weshalb wir uns damit auseinander setzen müssen: Es gibt nicht nur diejenigen, die Arbeit haben, und die, die arbeitslos sind, sondern auch: Kein Mensch will permanent in Arbeitslosigkeit bleiben. Die Arbeitslosen schaffen sich ihre eigenen Arbeitsmöglichkeiten, aber jenseits des formellen Beschäftigungsverhältnisses, jenseits der formellen Arbeit, in einem sogenannten informellen Sektor.

Es ist interessant, dass dieses Phänomen in den 70er Jahren, als die Finanzmärkte liberalisiert wurden und die ersten Privatisierungen von Zinsen und Wechselkursen stattfanden, erstmals „entdeckt“ wurde. Damals war ja auch die informelle Politik en vogue, nämlich diese G8, die heute jeder kennt, mit denen man sich kritisch auseinandersetzt, die sind ja auch in den 70er Jahren entstanden – zunächst als G6. Das erste Treffen fand in Rambouillet 1975 statt, und in dieser Phase wurde also auch die informelle Arbeit „entdeckt“.

Die ILO (Internationale Arbeitsorganisation) fragte nach der Überwindung des Kolonialismus in den neuen Nationalstaaten Afrikas, vor allem in Kenia und Westafrika: Was passiert da eigentlich? Man ging ja davon aus: Jetzt ist das Nation-building passiert, da sind die Nationen entstanden und jetzt fängt die Modernisierung an. Und Modernisierung ist gleich Industrialisierung.

Industrialisierung bedeutet auch Schaffung von Arbeitsplätzen. Die Leute kriegen Jobs, dann dauert es noch eine gewisse Zeit bis zum Take Off, und dann werden sie so einen Lebensstandard haben wie in den Industrieländern. Später ist man hingegangen und hat untersucht: was ist denn aus den Arbeitskräften der kolonialen Ära geworden, aus den Leuten auf dem Lande? Und man hat festgestellt: die sind weder auf dem Lande – da sind sie enturzelt –, sie sind aber auch nicht in der Industrie gelandet. Sie sind irgendwie in die Grossstädte gelangt, da haben sie Slums gebildet, oder sie sind

auch auf dem Land geblieben, aber sie haben dort keine formelle Arbeit gefunden. Sie arbeiten aber trotzdem – als Straßenhändler, in kleinen Kollektiven usw. Sie haben keine Sozialversicherung, haben niedrige und unregelmäßig gezahlte Löhne, Arbeitszeiten, die nicht geregelt sind, keine Gewerkschaften, die sie schützen im Falle von Konflikten usw., und dann hat man das als „informelle“ Arbeit bezeichnet, weil ein besserer Begriff nicht existierte.

Der Begriff der informellen Arbeit hat Karriere gemacht, und wenn man erst einmal einen Begriff hat, d.h. auch im Kopf weiß, wie man etwas einordnen kann, dann entdeckt man auf einmal diese Art von Informalität in Ländern, wo man bisher immer darüber hinweggeblickt hat. Das ist so, wie wenn man sich eine Brille aufsetzt und dann auf einmal etwas lesen kann, was man vorher nicht hat lesen können – und wenn man es nicht lesen kann, dann existiert es für einen auch nicht. So war das mit der Informalität auch.

Und dann entdeckte man in Afrika 90 Prozent informell, in Lateinamerika über 60 Prozent informell und inzwischen auch in den Industrieländern 30 Prozent informell Beschäftigte. Keine Gewerkschaften, keine sozialstaatliche Absicherung, kein Arbeitsvertrag; Löhne, die unterhalb des durchschnittlichen Tarifniveaus liegen, Arbeitszeiten, die nicht reguliert und reglementiert sind, die viel zu lang oder aber viel zu kurz sind, um ein auskömmliches Leben zu ermöglichen, und dergleichen mehr.

Das ist inzwischen Realität für eine immer größere Zahl von Menschen in der Welt – und das Problem ist, dass es hier eine Abwärtsbewegung gibt, von der formellen Arbeit in die informelle Arbeit und von dort in prekäre Arbeitsverhältnisse, die es nicht mehr ermöglichen, materiell gesehen, ein Leben zu finanzieren, das den menschlichen Anforderungen in einer gegebenen Zivilisationsstufe auch angemessen wäre. Eine Familie zu ernähren erst recht nicht – ein Familienlohn kommt dabei überhaupt nicht heraus. Also prekäre Arbeit nimmt zu, und nicht nur in der sogenannten Dritten Welt, sondern auch hierzulande.

Der Mensch ist also in dieser Gesellschaft nur noch ein Instrument zur Steigerung des Shareholder value, und wenn das nicht mehr funktioniert, dann wird dieser Mensch eben entlassen.

Wir alle wissen von Hartz IV und von den Niedriglohn-Sektoren und der

Mindestlohn-Debatte, d.h. den Löhnen unterhalb des Mindestlohns (deswegen diskutiert man das ja überhaupt), dass es mit einem Stundenlohn von 3 Euro und sogar noch weniger nicht möglich ist, selbst zu leben und erst recht nicht eine Familie zu ernähren. Und das ist eine Realität, die inzwischen auch gesellschaftliche Zersetzungskraft entfaltet, die auch eine Entsolidarisierung zur Folge hat. Denn mit so wenig Einkommen und mit einer Arbeit, aus der auch keine Befriedigung mehr zu schöpfen ist, in der man sich nicht selbst verwirklichen kann, wo man auch verachtet wird, wenn man solche Arbeiten überhaupt annimmt – mit einer solchen Erniedrigung tritt auch eine Entsolidarisierung ein und das heißt, dass die Gesellschaften, wenn sie denn so etwas über längere Zeit zulassen oder gar zu einer Norm erheben, dass sie auch dazu tendieren, sich als Gesellschaften aufzulösen.

Gegenbewegungen – ein Ausblick.

Nun, gegen alle diese Tendenzen gibt es natürlich auch Gegenbewegungen, gibt es die Kritik, die auf Veränderung zielt.

In der Arbeit sind es die Bewegungen, die sich die Solidarische Ökonomie auf ihre Fahnen geschrieben haben. In Lateinamerika gibt es eine ganz große Bewegung „Solidarische Ökonomie“, die es sogar bis zur großen Politik geschafft hat. In Brasilien gibt es einen Staatssekretär für Solidarische Ökonomie in der Regierung Lula, Paul Singer – er ist ein Österreicher, der in den 30er Jahren, während der Nazi-Zeit, nach Brasilien emigrierte. Er ist dafür zuständig, dass für diese neue Form von Ökonomie, der Selbstverwaltung, der Selbstbestimmung auch staatliche Unterstützung erfolgt. In Argentinien hat die Regierung Kirchner ein Genossenschaftsgesetz erlassen, das eben diese Solidarische Ökonomie, wenn sie durch Betriebsbesetzungen entstanden ist, auch legalisiert. Nicht nur Deutung, wie Erich Fromm sagt, sondern auch Veränderung gehört zur Kritik, und die Richtung der Veränderung ist die Solidarische Ökonomie. Das muss natürlich in jeder Gesellschaft, in jedem Land und an jedem Ort unter den jeweils spezifischen Bedingungen durchgeführt werden. Es gibt kein allgemein gültiges Rezept.

Gegen die Naturzerstörung, gegen die Klimakatastrophe, die Energiekrise usw. gibt es natürlich auch eine Bewegung, nämlich die für die solare Gesellschaft, die auf erneuerbaren Energie-

trägern basiert. Wobei man allerdings sehr vorsichtig sein muss, weil nicht alle erneuerbaren Energieträger, die ein positives Image haben, auch positiv sind. Wenn man sie nämlich in diese fossile Energiekette einfach nur einfügt, dann haben sie unter Umständen ziemlich zerstörerische Wirkungen, wie der Bio-Sprit, der Agro-Sprit, der aus Biomasse gewonnen wird. Wenn man es so macht wie in der Bundesrepublik mit der Beimischungsverpflichtung – die großen fossilen Energiekonzerne müssen auch Bio-Anteile in den Treibstoff mit hineintun –, dann haben die natürlich nur ein Interesse daran, diesen Stoff möglichst billig zu bekommen. Dafür gehen sie dann nach Brasilien und zapfen dort die großen Plantagen an, die überhaupt nicht nachhaltig bewirtschaftet werden, machen daraus den Sprit und erfüllen ihre Beimischungsverpflichtung. Daran ist überhaupt nichts ökologisch. Im Gegenteil, es ist außerordentlich zerstörerisch.

Vor kurzem war in den Zeitungen zu lesen von Paul J. Crutzen, dem Nobelpreisträger, der sich sehr intensiv mit diesen Fragen beschäftigt hat, dass Bio-Sprit mehr CO² produziert als fossile Energieträger. Weil nämlich in diesen Großplantagen Düngemittel und große Maschinerie eingesetzt werden – und alles produziert CO². Man muss also wirklich ins Einzelne gehen, wenn man über Nachhaltigkeit und solare Gesellschaft bzw. Wirtschaft und über nachwachsende Rohstoffe usw. spricht. Man wird dann nämlich herausfinden, dass es nicht nur darum geht, in die bisherige fossile Energiekette einen anderen Energieträger einzubauen, sondern dass man diese ganze Kette verändern muss.

Mit anderen Worten:

- *Die Umsetzung der Energieträger in Arbeitsenergie,*
- *die Produktionsweise*
- *und dann auch die Gesellschaftsform müssen verändert werden, um überhaupt Nachhaltigkeit herstellen zu können.*

Das ist also die Aufgabe, vor der wir stehen, eine Aufgabe, die erstens theoretischer Natur ist: die Analyse nämlich, zu begreifen, dass es sich hier um ein holistisches Projekt handelt, in dem alle Elemente eine Rolle spielen: Geld, Arbeit, Natur und auch die Art und Weise, wie wir mit Geld, Arbeit und Natur in der Produktionsweise, in der Gesellschaftsformation umgehen. Man kann eben nicht nur an einer Stelle etwas ändern und dabei alles andere so

lassen, wie wir es gewohnt sind, sondern diese Änderung muss sehr umfassend sein und kann nur dann wirksam werden.

Andererseits wissen wir auch, dass so etwas nur sehr langfristig passieren kann. Selbst in einer umwälzenden Revolution wird meistens nicht viel „umgewälzt“. Die Macht wird zwar ausgetauscht, dann kommen andere ans Ruder, so wie in Russland 1917, aber sie haben nur die Eigentumsverhältnisse und nicht eigentlich die Produktionsweise radikal verändert. Sie haben also in der Konkurrenz auf dem Weltmarkt mit „Einholen und Überholen“ als Formel das Gleiche gemacht wie im westlichen Kapitalismus. Daran sind sie gescheitert, weil nämlich das Gleiche zu machen wie der westliche Kapitalismus, mit einem Eigentums- und einem politischen Steuerungssystem, das nicht so effizient ist wie das im Westen, letztendlich zum Scheitern führen musste. Man wird also diesen gesamtgesellschaftlichen Kontext beachten müssen, da geht gar kein Weg daran vorbei.

Wir müssen uns gleichzeitig darüber im Klaren sein, dass Bescheidenheit geboten ist, dass wir intellektuell weit ausholen müssen, um zu begreifen, worum es geht, wenn wir uns mit der Situation heute auseinander setzen. Und zugleich müssen wir, wenn wir praktisch-politisch diese Dinge verändernd umzusetzen versuchen, uns auch darüber Rechenschaft geben, dass wir es mit großen Trägheitselementen in uns selbst und in der Gesellschaft zu tun haben.

Dies anzuerkennen – und dagegen anzukämpfen – ist eine ganz große, aber irgendwie auch selbstverständliche Aufgabe.»

Copyright © 2008 by
Professor Dr. Elmar Altvater
Ihnestr. 22, 14195 Berlin,
E-Mail: altvater@zedat.fu-berlin.de

Wir werden Mitte Juli 2009 diesen Brief miteinander besprechen. Wenn Sie an der Zusammenkunft teilnehmen möchten, erfragen Sie bitte den genauen Termin bei:

Oskar Jäggi-Zimmermann
Brandenbergstrasse 9, CH-8304 Wallisellen
Tel. 044 / 883 16 13 E-Mail ojzj@wwg.ch

Diskussionsbeiträge sind willkommen!